



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Franz, V.: Vom natürlichen Stil

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Vom natürlichen Stil

Von Dr. V. Franz



liest man Gesuche, die von einfachen Leuten den Behörden eingereicht werden, so findet man, daß nur die wenigsten von diesen Leuten schreiben, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist; aus den Worten dieser wenigen spricht Einfachheit und Geradheit. Andere suchen durch gewählte Ausdrücke und umständlichen Satzbau den Unterschied, der nach ihrer Meinung zwischen Umgangs- und Schriftsprache sein müßte, zu erreichen. Wieder andere gehen zum Winkeladvokaten und bezahlen einen harten Taler für ein Schreiben, das durch Wortschwall und Handschrift den Unerfahrenen besticht, aber inhaltlich höchst unbedeutend ist und keineswegs besondere Aussichten auf Erfolg hat.

Das geringe Vertrauen der Leute zu ihren eigenen Fähigkeiten im Briefe- oder Gesucheschreiben beruht größtenteils darauf, daß sie als Schriftsprache aus Zeitungen und aus amtlichen Schriftstücken nicht ein natürliches Deutsch kennen, sondern eine Sprache, vielmehr einen Stil, der reich an Umständlichkeiten und Unnatürlichkeiten ist. Dieser Stil birgt für einfache Leute oft geradezu Rätsel, so daß sie sich über den Inhalt des Textes überhaupt nicht klar werden, oder mindestens in ihnen das Gefühl erweckt wird, sie könnten so etwas nicht nachmachen und mithin nicht ordentliches Schriftdeutsch schreiben.

Zu den in solcher Weise fremd anmutenden Spracharten oder Sprachdummheiten, die zudem noch sehr unschön und verwerflicher als manches Fremdwort sind, gehören Worte wie „Rückantwort“ statt „Antwort“ oder Sätze wie „die Gefahren würden um ein Beträchtliches herabgemindert“ statt „die Gefahren würden beträchtlich vermindert“. Ebenso wird die gerade, natürliche Schreibweise beeinträchtigt durch die Veränderung des Prädikatsadjektivs in Sätzen wie „Die Gelegenheit ist eine günstige“ oder gar „... ist als eine günstige anzusprechen“ statt einfach „die Gelegenheit ist günstig“. Unlängst wurde in der in Frankfurt a. M. erscheinenden „Umschau“ darauf hingewiesen, daß die Veränderung des Prädikatsadjektivs lediglich durch Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen bei uns eingeschleppt ist. Es gibt aber noch eine Anzahl viel schlimmerer Gallizismen oder Anglizismen. „Gefolgt von“, die wörtliche Übersetzung des französischen „suivi de“ oder des englischen „followed by“, ist grammatisch unrichtig; denn da „folgen“ den Dativ regiert, darf es nur heißen „ihm folgte . . .“. Ein anderer, leider häufiger grammatischer Fehler ist „eine teilweise Rückbildung“. „Teilweise“

ist ein Adverb und kann nicht als Adjektiv gebraucht werden; also muß man sagen „es erfolgte teilweise eine Rückbildung“, wenn man nicht „eine partielle Rückbildung“ sagen und somit ein Fremdwort gebrauchen will, das sich meist nur in wissenschaftlichen Werken empfiehlt — man sagt „eine partielle Sonnenfinsternis“ —, während im Französischen das gleichlautende Eigenschaftswort zum eisernen Bestand der Sprache gehört. Ebenso gibt es keine „rückweise Bewegung“, wohl aber kann eine Bewegung rückweise erfolgen.

Zu den Verstößen gegen die Grammatik gehört auch das gleichfalls gebräuchliche „nach aufwärts“, „nach vorwärts“; das „nach“ muß wegbleiben, da schon das bloße „aufwärts“ wie „rückwärts“ und jede Zusammensetzung mit „wärts“ auf die Frage „wohin?“ antwortet. Viel gesündigt wird auch mit Endsilben wie „-lich“, „-ler“, „-risch“ und anderen mehr. „Antwortlich Ihres geehrten Schreibens“ ist ja vollendeter Unsinn. Aber auch „staatskundlich“, „fremdwörterisch“ und ähnliche ungewöhnliche Wortbildungen sind schon recht bedenklich. „Verstaatlichung“ ist wenigstens grammatisch richtig gebildet, aber wie konnte man trotz berechtigten Widerspruches „Verstaatlichung“ beibehalten, wenn etwas städtisch gemacht oder von der Stadt übernommen wird? Der Naturwissenschaftler kann es sich entschieden verbitten, „Naturwissenschaftler“ genannt zu werden. Ist er auch nicht in jedem Falle ein Naturforscher, so beschäftigt er sich mit seinem Fache doch ernsthaft; er „wissenschaftelt“ nicht, denn das wäre Spielerei.

Die bloße Endung „-er“ ist allerdings sehr zweckmäßig, sie gestattet kurze, einwandfreie Wortbildungen und hat ihre Wurzel im deutschen Volksmund. Ihm verdankt der „Eisenbahner“ seine vortreffliche Bezeichnung, und nicht minder wie „Funke“ empfiehlt sich das jüngst in Vorschlag gebrachte Wort „Krafter“ für „Kraftwagenführer“. „Wursterei“ ist eine vortreffliche, meines Wissens im Heere aufgekommene Wortbildung. Von oben her einzuführende neue Wortbildungen dürfen eben nicht zu umständlich sein. Der „Süßigkeitenhersteller“ statt „Konbitor“ wird sich hoffentlich nicht einbürgern; wenn er nicht einfach der „Süßer“ sein soll, dann nenne man ihn „Zuckerbäcker“, wie er schon in den Kinderbüchern heißt.

Unnötige Umständlichkeiten, wie wir schon eingangs einige erwähnten, gibt es noch viele. „Worin besteht das Wesen dieser Verwundungen?“ schreibt ein Arzt, statt „was ist das Wesen . . .“ oder „worin bestehen diese Verwundungen?“. „Es kommt noch der Umstand hinzu, daß . . .“; besser „es kommt noch hinzu, daß . . .“. Das Wort „vermittels“ kann stets durch „mittels“ und noch besser durch „mit“ oder „durch“ ersetzt werden; wie wenig es unserer Sprache eigentümlich ist, beweist die häufige falsche Schreibart „vermittelst“ oder „mittelst“. „Zwecks“ und „behufs“ ersetzt man meist vollkommen durch „zum“ oder „zur“, „letzterer“ durch „er“ oder „der . . .“ mit wiederholtem Substantiv, ebenso „derselbe“ mit „er“ oder „der . . .“. Das Wort „derselbe“ sollte man für den besonders deutlichen Hinweis auf die Identität vorbehalten,

der gelegentlich nötig ist. Dagegen tadle ich nicht das „derjenige“, es ist durchaus volkstümlich, volkstümlicher als das im Schriftdeutsch manchmal dafür eintretende „jener“. Auch das „welcher“ durch „der“ zu ersetzen, empfiehlt sich nach meinem Empfinden nicht allzuoft; es ist eine sprachliche Abschleifung, die allerdings der Einfachheit des Stils oft zugute kommt, aber nicht immer nötig ist.

Ein wenig schönes Wort ist „andererseits“, welches sprachwidrig oft zu „andererseits“ abgekürzt wird. Seine Verwendung empfiehlt sich nur zur ausdrücklichen, umständlichen Gegenüberstellung, tatsächlich aber wird es viel häufiger zur Anknüpfung in viel verschwommenerem Sinne gebraucht, wo ein einfaches „auch“ oder ein geschickter Satzbau ohne Bindewort genügt. Auch „seinerseits“ und „diesseits“ lassen sich oft, „diesbezüglich“ aber immer vermeiden. Ein Monstrum in der deutschen Sprache ist „beziehungsweise“, abgekürzt „bezw.“. Wie wenig der ungebildete Mann mit dieser Abkürzung etwas anzufangen weiß, lehrt die Stala von Auswegen, die der Feldgrabe beim Lesen dieser vier Buchstaben sucht, und die mit „bezogen, bezüglich, bezwangs, bezwecks, bezweiflicht“ noch nicht beendet ist . . . , sondern nun kämen erst noch unvollständige und ganz verstümmelte, hilflose Verlegenheitswortbildungen, auf die der einfache Soldat im Augenblick verfällt. „Beziehungsweise“ oder „respektive“ kann hundertmal hinreichend verständlich durch „oder“ und „und“ ersetzt, andernfalls durch geeigneten Satzbau leicht vermieden werden, und das wäre sehr wünschenswert, denn das Wort „beziehungsweise“ ist nicht nur unpopulär, also undeutsch, sondern zudem macht man einen grammatischen Fehler, wenn man ein Adverbium anstelle eines Bindewortes gebraucht. „Leberblümchen und Beilchen mit ihren blauen oder, beziehungsweise, violetten Blüten . . .“, das wäre wenigstens grammatisch richtig, aber schließlich umständlich.

Über diesen Punkt wäre sich vielleicht schon mancher klar geworden, wenn man sich nicht gewöhnt hätte, das Wort abgekürzt „bezw.“ zu schreiben. Wie leicht wirft man doch so eine Abkürzung hin, und wie oft kann derjenige, welcher der Sache nachgeht, erkennen, daß gerade die abgekürzte Schreibweise wie hier so auch in anderen Fällen zu einem gewissen Schlenrian verleitet, zu einer Verschommenheit, die man beim unabgekürzten Ausschreiben der Worte sich nicht gestatten würde. Mit „m. G.“ übernimmt der Schriftsteller persönliche Verantwortung für die in einem Satze aufgestellte Behauptung, doch im allgemeinen wohl nicht so viel davon, wie wenn er deutlich „meines Erachtens“ oder „nach meiner Meinung“ zu schreiben wagt. Ich sehe nicht ein, warum „und so weiter“ mehr Anrecht auf Abkürzung hat, als das gewöhnliche „und“. Würde man es immer ausschreiben, und zwar nach Sätzen nicht anders als unter Voransetzung eines Kommas, so würde der Schriftsteller nur in wirklich geeigneten Fällen es dem Leser überlassen, einen Gedankengang weiter zu spinnen, während er selbst sich dies durch Verwendung der Abkürzung in viel häufigeren Fällen erspart.

Undeutsch, weil unpopulär, ist auch jeglicher „Betreff“. Statt „in dem betreffenden Abschnitt“ sagt man oft weit besser „in den einzelnen Abschnitten“, in anderen Fällen einfach „in dem Abschnitt“, zumal eigentlich nicht der „betreffende“, sondern der betroffene Abschnitt gemeint ist. „Vereinbarungen betreffend Ausgleichung . . .“ ist eine mindestens ungewöhnliche Anwendung des Partizipiums, welches nur wie ein Eigenschaftswort zu gebrauchen wäre, und kann nicht nur durch „Vereinbarungen betreffs . . .“, sondern noch besser durch „Vereinbarungen über . . .“ ersetzt werden. All dies Sammelsurium von Unschönem und Unrichtigem schleicht sich durch unsere Schriftsprache in der Abkürzung „betr.“. Unter anderem wird auch die Abkürzung „u. a.“ oft ziemlich leicht hin angewandt, und manchmal weiß der Leser aus dem Satzbau nicht, ob „unter anderem“ oder „unter anderen“ gemeint war, in welchen beiden Fällen sich ein verschiedener Sinn ergeben kann.

Nicht alle Abkürzungen wollen wir über einen Kamm scheren. Zum Beispiel benimmt sich das „z. B.“ wohl immer ganz manierlich, der „Leutnant d. R.“ und der „Dr. phil.“, „Str.“ für Straße, „v. H.“ für Prozent und andere Abkürzungen mehr sind uns so geläufig geworden, daß sie uns ganz natürlich erscheinen, und Unklarheiten bergen sie nicht. Aber man wird viele Schriften finden, in denen auch diese Worte in der Regel ausgeschrieben sind, ohne daß uns das störte, das sind die belletristischen Werke, die erzählende Literatur. In ihr findet sich, namentlich im Dialog, aber auch sonst, die natürliche Sprachweise, der „unmittelbare Stil“ verhältnismäßig am reinsten, in ihr gibt es auch keine Einklammerungen, in ihr „zeigt“ der Spaß nicht ein graues Kopfplättchen, sondern er „hat“ es, und so weiter. Alle jene Abkürzungen, Einklammerungen und die vielen undeutschen Sprachtorheiten sind Papierdeutsch, geschaffen werden sie dort, wo es nicht darauf ankommt, zu unterhalten, anzuregen, zum Leser zu reden, sondern das Wissen auf dem Papier aufzubewahren, also vom Altenschrreiber und vom Gelehrten. Und dort mögen sie zum Teil ihre Berechtigung haben, soweit sie nicht geradezu sprachlich falsch sind. Wenn aber der Fachmann für den Laien oder für jedermann schreibt, so möge er sich doch nicht gar zu deutlich anmerken lassen, wie viel von seinem Wissen er aus gelehrten Annalen hat; man könnte sonst auf den Verdacht kommen, daß er um so weniger aus eigener lebendiger Anschauung spricht. Nach meiner Erfahrung ist das flotte Diktieren in die Schreibmaschine ein vortreffliches Mittel, sich so natürlich wie möglich auszudrücken und Umständlichkeiten wie Unklarheiten zu vermeiden. Doch nicht auf das Wie, sondern auf das Was kommt es mir heute an. Zur Sprachreinigung gehört nicht nur das Ausweisen von lästigen Fremdlingen, sondern auch der Rehrdienst vor der eigenen Tür.

